

Ein bisschen Singen.  
Und dazu ein bisschen  
Frieden – ach geh, wie  
schön und wie schön  
naiv! Der Blick auf  
70 Jahre Song Contest  
gleich einem Blick  
in den Spiegel der  
Gesellschaft. Schön  
schaut anders aus.

BERNHARD FLIEHER



**SALZBURG, WIEN.** Was heute so fesch ESC abgekürzt wird, war einmal der Grand Prix Eurovision de la Chanson. Schon im Namen lässt sich erkennen, dass das Wettsingen im Lauf von sieben Jahrzehnten sein Gesicht, nun ja, nicht geliftet, sondern radikal operiert hat. Der Song Contest blieb in einer Sache gleich: Es spiegelt sich auf der Bühne, was popkulturell und auch gesellschaftspolitisch jenseits dieser Bühne trendig ist (oder bisweilen auch schon wieder ein vorangegangener Trend war, denn richtig hip und up-to-date in popästhetischer Hinsicht waren die Abende selten). Sie boten – mit wenigen Ausnahmen (und oft sind das jene mit lokalem Klangkolorit) – Massenware.

Die Erfindung war der Idee eines friedlichen, geeinten Europas geschuldet. Und es gab das Fernsehen, eine Technologie, die für eine europäische Gemeinschaftsveranstaltung – im Namen der „Eurovision“ – ideal einsetzbar war. Die Rede war von „kulturellem Austausch“ und einem „friedlichen Miteinander“, das dann als Wettbewerb abgehalten wurde. Es dominierte auf der Bühne, was die populären Musiktraditionen jener Zeit bestimmte: Chansons, leichter Schlager, schwere orchestrale Begleitungen, die meisten Songs wurden in der Landessprache gesungen. Noch war der Geist von Elvis nicht über den Atlantik geschwappt. Und dann kamen die Beatles und die Stones und, und, und. Also, sie kamen nicht zum Song Contest, aber die Revolution, die ihr Sound und ihre Haltung in die Welt brachten, sickerte langsam ins Wettsingen.

Noch war beim Song Contest der stilistische Rahmen eng – und noch war es möglich, dass Udo Jürgens mit einem klassischen Chanson wie „Merci, Chérie“ siegen konnte. Doch Rock und Beat drangen ein, etwa bei britischen und niederländischen Beiträgen, deren Harmonien und Arrangements erkennbar von zeitgenössischem Pop beeinflusst waren. Doch es waren die Schweden, die die Welt des Song Contests nachhaltig verändert haben. „Waterloo“, Abba, 1974 – das war ein Wendepunkt. Die Song-Contest-Musik wurde mit Glitzer'wand aus der Schlagernische in die globalen Charts geschossen. Parallel zum Siegeszug von Disco und Glam Rock brachte der Wettbewerb Outfits, Lichtshow und Tanzeinlagen ins Spiel.

In den 1980er-Jahren wurde das vor allem durch den neuen Einfluss der Musikvideos weitergesponnen – und auch, weil der Synthesizerpop so leicht herstellbar war. Elektronische Klangfarben und die größere Bedeutung der visuellen Inszenierung veränderten die Sache. Längst zählt nicht mehr allein das Lied. Das entsprach auch einer Erwartung der TV-Zuschauer, die an Showerlebnisse gewöhnt waren und nicht mehr nur ein Wettsingen über sich ergehen lassen wollten. Gleichzeitig keimte ein neues Spannungsfeld, das ausnahmsweise tatsächlich interessant war: Folkloristische Elemente wurden mit moderner Produktion kombiniert. Das ergab neue Klangbilder. Dieses Spannungsfeld zwischen lokalem kulturellen Ausdruck und globalen Poprends zog sich über Jahre wie ein roter Faden durch die weitere Entwicklung.

Die ästhetischen Änderungen ab Beginn der 1990er-Jahre waren bescheiden. Hip-Hop, Britpop und Grunge prägten die Charts. Im ESC spiegelte sich vor allem der Euro-

dance-Trend – schnelle Beats, Synthesizer, eingängige Refrains, oft mehrsprachige Lyrics. Wesentlich war, dass sich der Wettbewerb wieder neuer Technik bediente: Halbp Playback, moderne Bühnenkonstruktionen und digitale Spezialeffekte. Weit aufregender als die Ästhetik änderte die Geopolitik den Bewerb. Das Konsum-Europa wuchs nach Osten: neue Länder, neue Musikstile und visuelle Ästhetik. Gut: Der Contest wurde vielfältiger und bunter, gleichzeitig verstärkten sich Nationalismus und geografisch bedingtes Abstimmungsverhalten. Mag das einst nur Traditionen gefolgt sein (etwa in der lange üblichen gegenseitigen Hochjubelei der skandinavischen Länder), so zeigt es nun – vor allem beim Umgang der Balkanstaaten – auch tiefe Risse.

Daran konnte bis heute auch nichts ändern, dass in den 2000er-Jahren eine neue Stufe der Professionalisierung passierte – und somit auch eine Verstärkung der Austauschbarkeit der Beiträge. Castingshows beeinflussten die Wahrnehmung: Gesangswettbewerbe waren plötzlich auch ein Sprungbrett in die Musikkarriere. Immer öfter kamen ESC-Teilnehmer aus

## SN-THEMA Eurovision Song Contest

solchen Kontexten. Gleichzeitig entwickelte sich der Wettbewerb zu einem multimedialen Event. Lieder gab es auch – und wegen Social Media konnte ein Auftritt leichter Kultstatus erlangen, unabhängig von der Platzierung.

Die wesentlichste Änderung der vergangenen rund 20 Jahre war aber gesellschaftspolitischen Ursprungs. Der ESC wurde zum Raum, in dem Diversität sichtbar gefeiert wurde und marginalisierte Communitys prägend auftraten. Herauszuheben ist in dieser Hinsicht Conchita Wursts Sieg 2014. Der fußt gleichermaßen auf der musikalischen

Leistung wie auf der Strahlkraft als Symbol für Inklusion und Genderliquidität. Popkulturell setzte sich der Trend zu Genre-Hybriden fort: Trap-Beats, Indiepop, Singer-Songwriter-Ästhetik und EDM fanden ebenso ihren Platz wie symphonische Balladen. Die Bühne war stets eine Plattform für politische Statements, subtile wie offensichtliche. Die Entwicklung war eingebettet in eine globale Kultur, in der Identitätspolitik, Community-Building und Online-Fantum eine zentrale Rolle bekamen.

Es ist ein global gestreamtes Multiplattform-Superlativ-Event, dessen Inhalte in Echtzeit auf TikTok, Instagram und Twitter zirkulieren. Die musikalische Bandbreite ist größer denn je. Und während etwa die italienische Rockband Måneskin vom ESC weltweit in die Charts gelangte, schafften sich andere Beiträge im Netz ihre Communitys. Popkulturell ist der ESC vollständig in die Logik von Streaming-Algorithmen, viraler Verbreitung und Community-Engagement eingebettet.

Der Song Contest hat sich vom geselligen Liederabend zu einer Art globalem Poplabor entwickelt, in dem zusammengemischt wird, was anderswo ausgedacht wurde. Das Erstaunliche dabei ist, dass der ESC ein Spiegel europäischer und globaler Popgeschichte ist, zugleich aber auch ein eigener kultureller Mikrokosmos, eine Discokugel, die immer um sich selber kreist. Von der Idee einer Euro-Vision der Integration über die Disco-Ära, die MTV-Inszenierung, den Eurodance-Optimismus und die Social-Media-Revolution bis zur Streaming-Ästhetik – der ESC steht stets in Wechselwirkung mit größer werdenden popkulturellen Strömungen. Das Ereignis selbst hat diese Strömungen nie angestoßen. Beim Song Contest wird aufgesaugt, was da ist, um es bekömmlich zu servieren. Sollen dann ja gut 160 Millionen Zuschauer live an den Bildschirmen dabei sein. Dort, wo der Song Contest immer noch seinen Reiz hat, geht es um lokale, regionale – und bisweilen eben auch nationale Identitäten. Dieser Reiz wird aber immer geringer, weil immer öfter eine austauschbare Ware geliefert wird. Das könnte man dann auch als Integration lesen, oder halt als Nivellierung des ästhetisch Belanglosen.

## Ein bisschen Singen? Ach geh!



### A) Vor dem Lesen

- Schreiben Sie das Wort „Eurovision Song Contest“ an die Tafel. Notieren Sie so viele Assoziationen (z. B. Emotionen, Acts, politische Dimensionen) wie möglich rund um den Begriff.
- Ordnen Sie die gesammelten Assoziationen passenden thematischen Clustern zu.
- Diskutieren Sie anhand des entstandenen Clusters die Bedeutung der unterschiedlichen Dimensionen des Eurovision Song Contests.



### B) Textbearbeitung

- Lesen Sie den Artikel aufmerksam durch.
- Erläutern Sie folgende Begriffe im Kontext des Artikels:
  - Klangkolorit: .....
  - Chanson: .....
  - Inszenierung: .....
  - Genderliquidität: .....
- Beschreiben Sie die Ursprungsidee des Song Contests mit eigenen Worten.
- Skizzieren Sie den Wandel, den der Song Contest im Laufe seiner 70-jährigen Geschichte durchgemacht hat.
- Analysieren Sie den geopolitischen Einfluss auf den Song Contest.
- Der Autor verwendet zahlreiche Metaphern, um das Wesen des Song Contests zu beschreiben. Wählen Sie mindestens zwei davon aus und deuten Sie deren Wirkung.
  - Der ESC als „globales Poplabor“
  - Der Song Contest als „Spiegel der Gesellschaft“

- Der ESC als „Discokugel, die immer um sich selbst kreist“
- Die Veranstaltung als „Nivellierung des Belanglosen“

- Bewerten Sie, ob der Song Contest aus Ihrer Sicht seine ursprüngliche Absicht in der heutigen Zeit noch erfüllen kann.



### C) Textproduktion

#### Verfassen Sie eine Textanalyse.

Lesen Sie den Artikel „Ein bisschen Singen? Ach geh!“ von Bernhard Flieher aus der Tageszeitung „Salzburger Nachrichten“ vom 11. Mai 2026. Verfassen Sie nun die **Textanalyse** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie den Inhalt des Textes kurz wieder.
- Untersuchen Sie den Aufbau und die sprachliche Gestaltung des Artikels.
- Erschließen Sie mögliche Intentionen des Autors.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.